

**Zeitschrift:** Appenzeller Kalender  
**Band:** 211 (1932)  
  
**Artikel:** Vorgetan und nachbedacht : Humoreske  
**Autor:** Baerwart, T.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-374891>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 21.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



# Vorgetan und nachbedacht.

Humoreske von Th. Baerwart.

Friedrich Schwertle stammte aus Balingen. Wir stellen das hier ausdrücklich fest; denn er selber hat es eine Zeitlang vollständig vergessen. Er war armer Leute Kind, was durchaus keine Schande ist; aber Friedrich hat es später ebenfalls vergessen. Seine Lehrzeit hatte er in Stuttgart bei einem Kohlenhändler durchgemacht und war dann in die Schweiz gekommen, um sein Glück zu versuchen. Zuerst brachte er zwei Jahre im Waadtland zu, um Französisch zu lernen, und ließ sich endlich in Hüttlikon nieder als Angestellter einer chemischen Fabrik.

Friedrich Schwertle war ein langer, hagerer Bengel mit sorgfältig gescheiteltem Blondhaar, verschmizten Augenlein, kleinem Schnurrbärtchen und etwas groß geratenem Mund. Er war nicht gerade intelligent, besaß aber einen stark entwickelten Erwerbs Sinn, ein gutes Mundwerk und kräftige Ellbogen. Vom Militärdienst in seiner Heimat war er wegen zu geringem Brustumfang befreit. Dank all dieser Eigenschaften hatte er es in Hüttlikon in kurzer Zeit zum Prokuristen gebracht, wobei allerdings zugegeben werden muß, daß er unermüdlich arbeitete, den ganzen Betrieb in kürzester Zeit bis in die letzte Einzelheit kennen lernte und seiner Firma beim Kohleneinkauf, den er verstand wie keiner, vorzügliche Dienste leistete.

Als Schwertle Prokurist geworden war, ließ er sich einen Kinnbart wachsen und holte in Balingen eine Frau. Die war häßlich wie die Nacht und dumm wie Bohnenstroh; dagegen war sie sehr eingebildet und besaß Anwartschaft auf ein größeres Vermögen.

Bald nach Schwertles Verheiratung wandelten die Besitzer der chemischen Fabrik ihr Geschäft in eine Aktiengesellschaft um, ließen sich in den Verwaltungsrat wählen und ernannten ihren Prokuristen zum Direktor, und hier beginnt unsere Geschichte und zwar am Stammtisch im Gasthof zum „goldnen Lamm“, d. h. mit dem Stammtischwechsel vom „weißen Kreuz“ nach dem „goldnen Lamm“. Bis zu seiner Ernennung zum Direktor hatte nämlich Schwertle im „weißen Kreuz“ verkehrt. Es kamen dort meistens die kleinen Leute zusammen, Gebatter Schneider und Handschuhmacher, die Schwertles Rück- und Ausblicke kritiklos hinnahmen.

Ganz anders im „goldnen Lamm“ mit den weißgedeckten Tischen, den bequemen Sesseln, den vergoldeten Leuchtern, den tiefen Wirtsbüchlingen und den nobeln Stammgästen. Da war der Gemeindepräsident Schnauser mit der schweren goldenen Uhrkette, der reinsten Automobilschneefette in verkleinerter Form, die sich auf der Phantasieweste prächtig ausnahm; dann der eidgenössische Instruktor Oberst Hammel mit dem Brandrot seiner Nase und den saftigen Anekdoten aus der Zeit seiner Abkommandierung nach Potsdam; Dr. Schnitt, der meistbeschäftigte Arzt in Hüttlikon, mit den feinen Geburtshelferhänden und den zweideutigen Medizinerwitzen; der Anwalt Dr. Schnorr, Verwaltungsrat von sechs

der glänzendsten Unternehmungen des Kantons, der seine Kleider aus London bezog und seine Wäsche in Paris reinigen und glätten ließ und jeden Tag dreimal die Krawatte wechselte, und schließlich der Nationalrat Großhans, dessen Stimme allein genügt hätte, die Mauern Jerichos umzuwerfen, und dessen Worte wie ebensovielen Gesetze einschlugen. Manchmal stieß auch der Pfarrer Fromm zu ihnen, der mit Schnitt in Jena studiert hatte und gerne ab und zu vom Honigseime des „Diesseits“ schlürfte. Kurz, es war eine ganz illustre Gesellschaft, in welcher einzig Schwertle bis jetzt noch gefehlt hatte.

Es war ein herrlicher Juniabend, wie geschaffen für die Bedeutung des Augenblicks, da Schwertle zum erstenmal an den Stammtisch im „goldnen Lamm“ trat und mit einer linkschen Verbeugung fragte, „ob es gestattet sei“. Oberst Hammel sagte „Bittel“, Schnauser nickte und die übrigen taten als ginge sie die Sache nichts an.

Schwertle stellte sich vor: „Direktor Schwertle von den Chemischen Werken Hüttlikon A.-G.“.

Von den Stammgästen knurrten einige etwas, wovon Schwertle nichts verstand, was ihn sehr verstimmt; denn er hatte mit einer begeisterten Aufnahme in der Runde gerechnet. Trotzdem er nur zweihundert Schritte vom Gasthaus entfernt wohnte, war er in seinem neuen Automobil vorgefahren und hatte den ihn führenden Fabrikchauffeur mit einer neuen Mühe ausgestattet, die glauben machen sollte, es sei sein Privatchauffeur. Die Finger der linken wie der rechten Hand spreizte er derart, daß es unmöglich war, den Brillantring an seiner Linken sowohl als den Siegelring an seiner Rechten, mit einem Wappen, das demjenigen einer deutschen Fürstenfamilie nachgebildet war, nicht zu bemerken. Nachdem er sich zwischen Pfarrer Fromm und Nationalrat Großhans gesetzt hatte, bestellte er sich einen Zweier Burgunder, und als die Kellnerin ihm das Glas vorsetzte, nippte er mit Kennermiene daran, stellte es wieder ab und behauptete: „Das ist kein Burgunder!“

„Freilich ist es Burgunder!“ rief der Wirt vom Buffet her.

„Nein, das ist kein Burgunder!“ erwiderte der Herr Direktor. „Den Burgunder kenn' ich. Ich habe selbst welchen im Keller, aber einen Burgunder, sag' ich Ihnen, von dem, außer dem Rebbergbesitzer und mir, niemand auch nur einen Schluck erhält. Den ganzen Ertrag teilt der französische Baron, dem er gehört, mit mir.“

Und ein fein fein sollendes Lächeln glitt über Schwertles Gesicht. Der Wirt sagte nichts mehr, und die Stammgäste zwinkerten sich verständnisvoll mit den Augen zu und harrten den weitem Eröffnungen ihres neuen Bekannten, die auch alsbald prompt einsetzten. Das ganze Lob seines Herkommens, wie er es jedermann vortrug, und wie er es auch im „weißen Kreuz“ vorgetragen hatte, wurde gesungen,



und bis in einer halben Stunde wußte die Corona, daß Schwertles Familie ursprünglich aus dem Kanton Bern stamme und seinerzeit nach Balingen ausgewandert sei; daß im achtzehnten Jahrhundert ein Herzog von Württemberg sie gegraßt habe, daß seine Vorfahren aber aus Bescheidenheit den Grafentitel wieder abgelegt hätten; daß er in seiner früheren Stellung im Waadtland einmal einige hundert Streikende zu Paaren getrieben und dafür das schweizerische Ehrenbürgerrecht erhalten habe. Die Stammgäste hörten eifrig zu, bis er beim Ehrenbürgerrecht eine Atempause machte. Da bot ihm Nationalrat Großhans einen Stumpfen an.

„Ich danke sehr; allein ich rauche nur Importen“, war Schwertles Antwort, „und auch die nur dann, wenn ich meinen Angestellten diktiere. Ich diktiere nämlich immer drei Briefe zu gleicher Zeit, und um dabei meine Gedanken zusammenzuhalten, rauche ich gerne eine gute Zigarre.“

„Ein zweiter Napoleon“, fügte Oberst Hammel bei. Schwertle war mit dem Vergleich zufrieden und zog sein mit sechs Stück „Henry Clay“ versehenes ledernes Zigarrenetui hervor, um es zirkulieren zu lassen. Vier von den Anwesenden entnahmen ihm dankend eine Zigarre, der Oberst zwei, sodaß Fromm leer ausging. Schwertle steckte das Etui ein und ging nun zu den Automobilunfällen über, die, wie er bemerkte, im Leben eines gebildeten Menschen eine große Rolle spielten. Den letzten und folgenschwersten Unfall hatte er zwischen Zürich und Basel erlebt. Er war zu einer dringenden Verwaltungsratsitzung nach Berlin berufen worden, hätte aber mit seinem sechsplätigen Tourenwagen in Basel noch einen Geschäftsfreund abholen sollen und fuhr mit zweihundert Kilometern über den Bözberg. Da — bums! — plakte ein Pneu. Der Wagen überschlug sich sechsmal in der Luft, und erst beim sechsten Male wurde Schwertle herausgeschleudert und blieb mit einem komplizierten Schädelbruch, einem komplizierten Armbruch, zwei komplizierten Beinbrüchen (bei Schwertle war alles kompliziert), sowie mit schweren inneren Verletzungen liegen. Er wurde nach Zürich zurückgebracht; allein die ganze schweizerische Chirurgie stand machtlos vis-à-vis. Es mußten je zwei Professoren aus München, Leipzig und Berlin zugezogen werden.

Dr. Schnitt lachte aus vollem Halse, und sämtliche Stammgäste schlossen sich ihm an, was Schwertle nicht recht verstehen konnte, nachdem er dem Tode so knapp entronnen war. Er schrieb diese Verstandnislosigkeit der Dummheit der Hüttlikoner aufs Konto und bestritt bei diesem Anlaß der Wissenschaft überhaupt jede Berechtigung. Er selbst habe in seinem Leben schon Duzende von Arm- und Beinbrüchen geheilt, die von der Chirurgie verpfuscht worden seien, und ebenso miserabel stehe es mit den übrigen Fakultäten. Die Fröhlichkeit der Stammgäste hatte ihren Höhepunkt erreicht. Schwertle schloß daraus, daß er den Vogel abgeschossen habe, und da sein Zweier nichtwirklicher Burgunders eben zu Ende war, erhob er sich mit der ganzen ihm zur Verfügung stehenden Grandezza, nahm seinen Hut, wünschte

allseits einen guten Abend und trat hinaus in die mondheile Sommernacht, zufrieden mit sich und der Welt; denn er hatte wieder einmal imponiert. — —

Swertle ging nun dazu über, seine neuen Bekannten in sein Heim einzuführen. Sein Wohnhaus hatte mit einem Möbelmagazin große Ähnlichkeit. Von jedem Stück Möbel behauptete er, er habe es durch einen Künstler zeichnen lassen, trotzdem sich nichts als die gewöhnlichste Dugendware vorfand. Tische und Schränke waren mit angeblichem Meißner-, Kopenhagener- und Sèvres-Porzellan überfüllt, und an den Wänden hingen schlechte Kopien berühmter Gemälde, die er für Originale ausgab. Im Bücherschrank des Herrenzimmers durchtrümmten neben einem Duzend Schnaps- und Likörflaschen zwei Jahrgänge einer Zeitschrift ihr ungelesenes Dasein. Alle Stammgäste vom „goldenen Lamm“ samt ihren Familien passierten bei ihm zuhause Rebue und wurden von seiner Frau, die nichts anderes als von ihren drei Mägden zu schwachen wußte, wie wilde Tiere angeglockt. Mit Schnaufer, Hammel und Großhans brach er allerdings die intimeren Beziehungen wieder ab, sobald er erfahren hatte, daß ihr Einkommen kleiner war als das seinige, und mit Fromm hielt er sie nur aufrecht, weil dessen Frau Aussicht auf eine große Erbschaft hatte.

Beleidigt wurde durch diesen Abbruch der Beziehungen niemand, weil ihn niemand ernst nahm. Am Stammtisch spielte er nur noch die komische Figur, und sobald das Gespräch stockte, mußte er erzählen, wie er die Streikenden zu Paaren trieb, wie es sein Automobil auf dem Bözberg sechsmal überschlug oder was er von der Wissenschaft halte, und jedesmal froh er auf den Heim zum Ergötzen der Stammgäste im „goldenen Lamm“. — — — — —

Wenn die Stammgäste im „goldenen Lamm“ beisammen saßen, begab es sich nie und da, daß an einem kleinen Tische in hörbarer Nähe ein alter Herr mit wallendem weißen Barte weilte und die Zeitungen durchblätterte. Dieser Herr hatte schon längst die Neugierde der Stammgäste erregt, und sie rieten jedesmal, sobald er seinen Milchkaffee oder sein Glas Wein ausgetrunken und sich entfernt hatte, hin und her, wer der Fremdling wohl sei. Sein verschossener Schlapphut und seine billige, fast schäbige Kleidung wollten weder zu seinem schönen, grundgescheiten Greisengesichte, noch zu seinem wohlgepflegten Barte und noch weniger zu seinen kleinen weißen Händen passen. Der Wirt, von den Stammgästen befragt, wußte nichts weiteres, als daß der Herr von Zeit zu Zeit einen in Hüttlikon wohnenden Jugendfreund, einen alten Sonderling, besuche, von dem behauptet werde, er besitze ein bedeutendes Vermögen.

Swertle, der Leute, die er nicht kannte, nur nach den Kleidern beurteilte, begann, als der Fremde wieder einmal anwesend war, von seinen Schneiderrechnungen zu reden und seine Ansichten zum Besten zu geben über schlechtgekleidete Leute. Man verstehe in der Schweiz überhaupt nicht, sich zu kleiden, behauptete er, was auf ein besonders tiefes Kultur-niveau schließen lasse. Ein anständiger Mensch halte auch auf ein anständiges Äußeres. Er zum Beispiel



trage ein Kleid höchstens zwei Monate und verschenke es dann an Minderbemittelte. Mit einem Seitenblick auf den Fremden anerkennend bot er dem Wirt, ihm hier und da einen Anzug zu überlassen für allfällige bei ihm verkehrende bedürftige Gäste. Der alte Herr legte die Zeitung weg, bezahlte und ging, und der Wirt ersuchte Schwertle, unter dem Beifall der übrigen Gäste, sein Lokal zu verlassen und nicht mehr zu betreten.

Um diese Zeit waltete ein Unstern über Schwertle. Er, der in Gegenwart seiner Verwaltungsräte von Untertänigkeit troff, leistete sich über einen derselben in dessen Abwesenheit eine taktlose Bemerkung, die dem betreffenden hinterbracht wurde, und der unvorsichtige Herr Direktor wurde ersucht, sich nach einer andern Stelle umzusehen, wobei ihm das beste Zeugnis versprochen wurde, da man mit seinen Leistungen zufrieden gewesen sei.

Nach einer kurzen Pause der Zerknirschung begann er nach allen Richtungen zu sondieren und schickte dahin und dorthin, wo sich etwas für ihn Geeignetes vermuten ließ, Offerten, in welchen er sein Licht nicht unter den Scheffel stellte, und mit voller Wucht setzte er bei einem großen internationalen Unternehmen an, für dessen Hauptstiz ein Generaldirektor gesucht wurde. Die Anstellungsbedingungen waren glänzend, und Schwertle hatte das Glück, in erster Linie in Frage zu kommen. Eines Tages wurde er vom Delegierten des Verwaltungsrates des Unternehmens, einem Herrn Ruchberg, eingeladen, sich bei ihm vorzustellen. —

Am Morgen des für ihn so wichtigen Tages stand Schwertle im größten Pomp vor dem Spiegel: Zylinder, der höchste Kragen, der ihm zur Verfügung stand, seidene Krawatte mit Brillantnadel, Gehrock mit seidener Revers, seidene Weste, goldene Manschettenknöpfe, gelbe Lederhandschuhe, helle gestreifte Beinkleider, weiße Gamaschen und Lackstiefel. Frau Schwertle geriet bei seinem Anblick von einer Verzückung in die andere. Sie begleitete ihn noch auf die Straße bis zum Automobil, vor welchem ein größeres Schauspiel aufgeführt wurde, um die Nachbarn in hellem Reid aufklappen zu lassen, und dann fuhr der zukünftige Herr Generaldirektor davon, die Brust von Hoffnungen geschwellt.

Es war ein schöner, silberner Herbstmorgen, und Sonne und Wind spielten mit den ersten fallenden gelben Blättern, als Schwertle am Parktor eines der größten Herrschaftssitze der Kantonshauptstadt vorfuhr. Das Haus selbst, ein edler Barockbau, war vom Tore durch eine blumenreiche Gartenanlage getrennt. Schwertle durchschritt sie mit dem innigsten Bedauern darüber, daß ein so steinreicher Herr in einem solch alten Kasten wohnen könne, in welchem es offenbar nicht einmal eine Zentralheizung gab. Dieses Bedauern nahm er allerdings zurück, als er sich, am Eingange von einem weißhaarigen Diener empfangen und auf weichen Teppichen durch die Halle

des vornehmen Baues in ein mit gutem Geschmack ausgestattetes Vorzimmer geführt, einem Ramin aus Marmor gegenüber sah, auf welchem eine kostbare Pendule tickte. Er überreichte seine Karte dem Diener, der ihn bald wieder abholte und in das Arbeitskabinett des Herrn Ruchberg führte. Die Fenster dieses Raumes gingen auf den Park hinaus. —

Das zu bemerken hatte Schwertle gerade noch Zeit und er bemerkte auch noch die drei Wände des Zimmers fast bis zur Decke schmückenden hohen Bücherregale, deren Bücherreihen durch keine einzige Viskörfasche unterbrochen waren. Dann aber erhob sich der an seinem Schreibtische in die Lektüre eines Schriftstückes vertieft gewesene Herr Ruchberg und wollte seinen Besucher eben bitten, Platz zu nehmen, als er die zu einer einladenden Bewegung ausholende Hand sinken ließ

und Schwertle erstaunt in die Augen blickte. Dieser stand da wie versteinert. Der Atem stockte ihm. Vor ihm stand der alte Herr in der schabigen Kleidung aus dem „goldenen Lamm“ in Hüttlikon. Wie aus weiter Ferne hörte er Herrn Ruchberg fragen: „Sind Sie Herr Schwertle?“ — „Ja“, hauchte dieser.

Herr Ruchberg lächelte, machte eine einladende Bewegung gegen die Türe, durch welche Schwertle vor wenigen Sekunden eingetreten war, begleitete ihn dahin, öffnete die Türe und schloß sie wieder hinter ihm. —

Schwertle verließ kurz darauf das Land, das ihm das Ehrenbürgerrecht geschenkt und in welchem er sich im Automobil sechsmal überschlagen hatte, und erinnerte sich wieder seiner alten Heimat. — — —

